

# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal  
zum Preise von \$1.00 und 5 Cts. Porto das Jahr.  
In Deutschland zu beziehen durch Hein. Naumann's  
Buchhandlung in Dresden.

Hatte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.  
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt sind zu adressiren:  
Rev. R. Adelberg, Milwaukee, Wis. Alle Be-  
stellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu  
adressiren: Rev. T. J. Fäfel, Milwaukee.

10. Jahrg. No. 20.

Milwaukee, Wis., den 15. Juni 1875.

Auf. No. 269

## Zweierlei Gleichheit.

Röm. 3. 10—18. 23—26. Gal. 3, 10. 26—29.

„Hier ist kein Unterschied und keine Wahl:  
Wir Menschen sind nur Sünder allzumal;  
Wir mangeln alleammt des Ruhms vor Gott,  
Wir liegen allzumal im Geistesdod.

„Da ist nicht Einer, der auf rechter Bahn  
Nach Gottes Willen wandelt himmelan,  
Da ist nicht Einer, der nach Weisheit ringt,  
Und sich zum Urquell alles Guten schwingt.

„Sie lehren Alle sich von Gott hinweg,  
Und wandeln auf des Irthums krummem Steg,  
Vom Sündengift durchdrungen ist ihr Blut;  
Nicht Einer ist, der wahrhaft Gutes thut.

„Ein Abgrund des Verderbens ist ihr Schlund;  
Betrug und Falschheit geht aus ihrem Mund;  
Nur Otterngift und Fluch und Bitterkeit  
Quillt von den Lippen, die kein Ernst geweicht!

„Nach blutger Rache gehn sie eilend aus,  
Ihr Weg ist eitel Herzeleid und Graus,  
Den Weg des Friedens kennt ihr Auge nicht;  
Nicht fürchten sie des Höchsten Angesicht!“

So spricht das ewig-wahre Gotteswort,  
So löst's durch alle Zeiten traurig fort. —  
Und das Gesetz des Heiligen ist streng, —  
Da wird dem Sünder wohl die Welt zu eng! . . .

Verflucht sei, wer auch nur in Einem fehlt! —  
Und wer ist, der das Meer von Sünden zählt? . . .  
Wer kann wohl tilgen unsre große Schuld?  
Und wer erwirbt uns wieder Gottes Guld?!

Horch! wie aus Gottes Wort es nochmals löst:  
Gott hat uns Alle mit Ihm selbst versöhnt  
Durch Jesum Christ, der ward für uns ein  
Fluch.

Da Er am Fluchholz unsre Sünde trug.

Den Niemand einer Sünde zeihen kann,  
Den nahm der heil'ge Gott zum Bürgen an:  
Er hat bezahlt die ungeheure Schuld! —  
Nun strahlt uns wieder Gottes Lieb' und Guld!

Nun heißt's: Wir werden ohn' Verdienst ge-  
recht,

Doch Er erlöst das sündige Geschlecht  
Durch Christum, Seinen eingebornen Sohn,  
Den Er hat vorgestellt zum Gnadensthron.

Nimm, o Welt, den hohen Liebeskraft:  
Wer diesem Heiland nun im Glauben naht,  
Der wird durch Sein vergossnes Blut allein  
Gerecht vor Gott, von allen Sünden rein.

Und wie wir allzumal nur Sünder sind,  
So wird ein Jedes wieder Gottes Kind,  
Das glaubt an Jesum, und im heiligen Bad.  
Der Neugeburt Ihn angezogen hat.

Und Alle, die der Gnadenbund vereint,  
Sie sind nur Eins in ihrem höchsten Freund:  
Hier ist kein Unterschied und keine Wahl —  
Sie sind nur Brüder, Schwestern allzumal!

Da schlingt um Alle sich Ein Liebesband;  
Da gilt nicht Reichthum, Ehre, Rang und Stand,  
Da ist nicht Knecht, noch Freier, Mann noch Weib —  
Sie sind in Christo nur Ein heil'ger Leib!

Der hoch im Norden auf dem Eisfeld sitzt,  
Und der im Süden unterm Palmbaum schwitzt;  
Der Europäer und der Hottentot, —  
Sie sind nur Eins in ihrem Herrn und Gott! —

O wundervolle, heil'ge Harmonie,  
Du löst in dieser Welt voll Angst und Müß'  
So sanft und rein, ein Klang aus jenen Höhn,  
Wo vor des Lammes Thron die Sel'gen stehn' . . .

Ihr armen Kinder dieser finstern Welt,  
Die nicht ein Strahl des höhern Lichts erbellt:  
O mühet ihr, wie gut man's haben kann  
Bei dem am Kreuz für uns getödt' ten Mann!

Ihr würdet nicht an ihm vorübergehn,  
Und Seine Heilandsliebe nicht verdamn'n;  
Ihr würdet gern Ihn euer Alles weihn,  
Nur um das Glück, euch Seiner Guld zu freun! —

Fr. Weyermüller.

## Biblische Betrachtung.

(Nach Forstmann.)

Seine Zeichen sind groß und seine Wunder sind mächtig.  
Daniel 3, 33.

„Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet,  
So glaubet ihr nicht!“ so sprach der Heiland zu dem  
Königssohne (Joh. 4, 48.), der ihn gebeten hatte,  
daß er hinabkäme und seinem Sohne hülfte. Er  
tadelte seinen Kleinglauben, daß er erst sehen will  
und dann glauben. Grade so müßte der Heiland  
auch gar oft die Kleingläubige Art unsrer  
Tage schelten. Der Glaube, der seinen festen  
Anfangspunkt in Jesu Blut und Wunden gefunden  
hat, der fragt nicht mehr nach Zeichen und Wundern;  
denn er sieht lauter Zeichen und  
Wunder. Was ist der Lebensgang eines begna-  
diaten Kindes Gottes anders als eine Kette von  
Gnadenwundern! Aber welche Zeichen und Wun-  
der erblickt der Glaube erst, wenn er die ganze Ver-  
anstaltung Gottes zu unsrer Seligkeit vor seinen  
Augen vorübergehen läßt! — Sieht der Glaube  
Jesum Christum an, was sieht er da? lauter  
Zeichen, lauter Wunder. — Wunder sieht  
der Glaube in der Person Jesu, in der Mensch-

werdung, in dem Leben und Wirken, in dem Leiden  
und Sterben des Gottes- und Menschensohnes.  
Wunder erblickt der Glaube in den Mitteln  
des Heils. Wie wunderbar ist die Kraft  
des göttlichen Wortes, welches aus Gottlosen  
Gerichte, aus widerstrebenden und unseligen Sün-  
dern willige und selige Kinder Gottes macht! —  
Und wie wunderbar ist das Geheimniß, wel-  
ches in den heiligen Sakramenten liegt! In  
der heiligen Taufe kommt er zu uns und er-  
theilt uns einen mit seinem Blute besiegelten Gna-  
denbrief, darin wir die Worte lesen können: Deine  
Sünden sind dir vergeben! Ich gelobe dir's und be-  
gebe mich mit dir in einen Bund, daß du sollst mein  
sein. Ezech. 16, 8. Und welch ein Zei-  
chen, welch ein göttliches Wunder  
siehet der Glaube im heiligen  
Abendmahle! Wir stehen nicht mehr vor den  
Altären, da man das Blut der Böcke und Kälber  
opfert. Nein! wir knien vor einem Altar, da uns  
unter dem sichtbaren Brode der zwar unsichtbare,  
aber gewiß gegenwärtige Marteleichnam unsers  
Herrn und Gottes zu essen, unter dem sichtbaren  
Weine sein zwar unsichtbares, aber doch wahrhaftig  
gegenwärtiges Gottesblut zu trinken gegeben wird,  
dadurch wir so genau mit ihm vereinigt werden,  
daß wir sagen können: Wir sind Glieder seines  
Leibes, von seinem Fleische und von seinem Gebein.  
Ephes. 5, 30. Sind das nicht Gotteswunder?  
Ist es nicht wahr: Der Glaube der Chri-  
sten ist ein Glaube, der Zeichen und  
Wunder siehet? Wollt ihr nicht glauben, es  
sei denn, daß ihr Zeichen und Wunder  
sehet? Wohlan! Hebet eure Augen auf und sehet!  
Hier sind sie!

## Der ungläubige Kauf zu Ephe- sus, ein Bild des ungläubigen Kaufes

(Apostelgesch. 19, 23—34.)

Der Unglaube heutiger Zeit giebt gerne den  
Ungläubigen alter Zeit die Anerkennung und das  
Lob, daß sie auch Verfechter und Verbreiter des  
wahren Lichtes und wahrer Erkenntniß gewesen sein,  
doch thut er nichts lieber, denn sich selbst rühmen,  
theils um der edlen, klar bewußten Beweggründe  
willen, von denen er geleitet werde, theils um der  
vortrefflichen Waffe willen, mit denen er streite.  
Hiervon habe er, wie auch recht und billig sei, seine

alten Vorgänger weit hinter sich gelassen. Doch, wie sehr ist das eitle Wind. Man schaue sich an den wider das Evangelium anstürmenden, ungläubigen Heidenhaufen zu Ephesus, ob er nicht, was Beweggründe wie Waffen des Unglaubens das treueste Spiegelbild der Ungläubigen aller Zeit ist.

Als eine der Ursachen des Unglaubens und der Verwerfung des Evangeliums lernen wir in der Geschichte Apostelgeschichte 19 die allergeringste Gewinnsucht kennen. Es erhob sich, so heißt es Vers 23, nicht eine kleine Bewegung über diesem Wege, nämlich diesem Wege zur Seligkeit, welchen Paulus predigte, also über das Evangelium. Und wie entstand sie? Ein Goldschmied, mit Namen Demetrius, hatte ein blühendes Geschäft in kleinen silbernen Tempeln der heidnischen Göttin Diana. Diese kleinen Tempel waren gearbeitet nach dem Muster des großen, berühmten Tempels der Diana in Ephesus, gingen als ein schwunghafter Handelsartikel in alle Lande, wurden von den Verehrern der Diana viel gekauft und zur Verehrung in den Häusern aufgestellt. Von diesem Geschäft hatte nicht bloß Meister Demetrius einen großen Gewinn, sondern natürlich auch viele Arbeiter, die er beschäftigte. Sobald nun Paulus den Weg des Lebens durch den Glauben an Christum predigte, so zettelte dieser Demetrius einen großen Aufruhr wider das Evangelium an. Er fragte gar nicht, wie es sich doch mit dieser Lehre Pauli verhalte, ob sie gut und recht sei, ob es wohlgethan sei, wider dieselbe aufzutreten. Nichts von alledem. Ihm war das genug, daß diese Lehre Pauli seinem Geschäft, seinem Geldbeutel einen gewaltigen Abbruch thun müsse, — und sofort war er derselben, wie wir sehen aus Gewinnssucht, ein erbitterter Feind. Er verschweigt das auch nicht. Er spricht es offen aus: Ihr Leute, lieben Handwerksgenossen, diesen Paulus, der alle Welt von den alten Göttern abfällig macht, dürfen wir nicht aufkommen lassen mit seiner Lehre: geschieht das nicht, so ist im Umsehen unser Geschäft und Handel total ruiniert, und wir können am Hungertuch saugen! —

Ist es nun nicht heute ebenso mit einem großen Haufen der Ungläubigen? Freilich, der Unglaube ist vielen einleuchtend als eine gewinnreiche Profession, als eine einträgliche Speculation. Wie mancher, der sonst in allen Lebenslagen banterott gemacht hat, wirft sich auf diese Speculation. Er wird ein Prophet des Unglaubens. Er schreibt Bücher und Zeitschriften zur Beförderung des Unglaubens. Das ist noch immer einträglich. Der Haufe ist ja groß, der solche Reden gern hört, solche Bücher und Zeitschriften gern liest. Warum verbreiten Zeitungen den schändlichsten, lästerlichsten, oft zottigsten Unglauben? Es ist gewinnbringend. So etwas ist für viele die rechte reizende und erquickende Würze einer Zeitung. Denn klein ist die Zahl derer, die eine christliche Zeitung halten und lesen wollen, groß aber ist der Haufe derer, die eine Zeitung lieben und looen, die den schändlichsten Unglauben enthält. Je giftiger und gemeiner der Spott über das Evangelium in einem solchen Blatte ist, je willkommener ist's dem großen Haufen, je mehr hat es den Ruhm des Wizes und Geistes, und — je einträglicher ist es natürlich. Das wissen die Herausgeber solcher Blätter auch wohl.

Frägt viele andere, warum sie für den Unglauben und wider das Evangelium sehten. Da heißt es: Ei! wo will es mit unserem Geschäft hinge-

rathen, wenn das Evangelium und die Heiligkeit der Kirchleute überhand nimmt? Wer wird unsere Trinthäuser, Tanzböden, Schauspiel- und Musikhallen denn noch besuchen? Die werden leer stehen und unser Verdienst hört auf. Drum — auf gegen den Glauben, damit das Geschäft und Verdienst blühe. Der christliche Glaube ist das größte Hinderniß des allgemeinen Wohlstandes und der allgemeinen Wohlfahrt und Glückseligkeit. Und so ist es überhaupt. Der Mammonsdiens, der Mammonsinn in dieser Welt ist eine der Hauptursachen des Unglaubens. Das weiß ja alle Welt, daß das Evangelium den Mammonsdiens verdammt, daß Christus wider Belial und den Mammon ist. Drum ist man dem Evangelium und dem Glauben herzlich feind.

Freilich, man sagt nicht gern offen heraus: Wir sind um des Geldes, um des Mammons und Gewinnes willen Feinde des Glaubens und des Evangeliums. Man giebt sich gern einen guten Schein. So that aber auch schon Demetrius. Er sprach (v. 26. und 27.): Diesen Paulus dürfen wir nicht aufkommen lassen, denn er sagt: Es sind nicht Götter, die von Händen gemacht sind. Aber es will nicht bloß unser Handel dahingerathen, daß er nichts gelte, sondern auch der Tempel der großen Göttin Diana wird für nichts geachtet." Wiewohl nämlich Demetrius hier recht klüglich und fein seinen Hauptgrund gegen das Evangelium, nämlich den Schaden und Handel und Verdienst, mit einfließen läßt, wohl wissend, daß dies bei dem Volkshaufen am besten verfangt, so giebt er sich doch den Schein, als ob es ihm allermeist um die Götter, um die Religion, zu thun wäre. „Denk doch, will er sagen, was wir für Geldschaden leiden werden; aber, seht er heuchlerisch hinzu, das ist ja freilich nicht die Hauptsache, sondern, daß unsere Religion, unsere Götter verachtet werden. Leute! das dürfen wir nicht leiden. — Solchen Heuchelschein nimmt gern der Unglaube auch heute an. Da thun die großen Propheten des Unglaubens und ihnen nach der große Haufe der ungläubigen Schreier also, als ob es ihnen nur um die Wahrheit, um Licht, um wahre Aufklärung und Erkenntniß und was der schönen Reden mehr ist, zu thun wäre. Wir dürfen nicht schweigen gegen den alten Glauben, so wird geredet. Wir müssen ihn bekämpfen, das verlangt von uns die Wahrheit, die Wissenschaft, das wahre Licht, das uns gegeben ist. Es ist unsere heilige Pflicht gegen die Menschheit! — Aber eitel leeres Gerede allermeist. Man erlebt ja wohl, daß die Ungewißheit über die Dankbarkeit der aufzuklärenden Menschheit selbst große Propheten des Unglaubens in dem Bewußtsein ihrer heiligen Pflicht gegen die Menschheit sehr wackelig machen kann. Man kann wohl sehen, daß nicht wenig von dem Demetrius in ihnen steckt. Nur sind sie jetzt noch feiner, gewitzter und gleichender als Demetrius, der doch deutlich genug, heraus sagte: Paulus muß fort! um: der Ehre der Götter willen — und — auch wegen des Geschäfts und Verdienstes.

Indeß, gemeine Gewinnssucht, Angst um den Mammon war wohl nicht der einzige Grund, warum zu Ephesus ein so erbitterter Anlauf gegen das Evangelium entstand. Ein Grund liegt auch in der Beschaffenheit des heidnischen, zumal griechischen Götzendienstes. Alles Heidenthum ist Fleischesreligion, Fleischesdienst, bald gröber, bald feiner —

und in seinem zumal greulich und scheußlich. Theils kann dabei des Fleisches Sünden- und Lustleben bestehen, theils wird es gerade noch dadurch gefördert. So auch bei den Griechen. Soviel Kunst und Schönheitszierde in ihrem Götterdienste war, so viel Dienst des Fleisches in mannichfaltigem Lustleben. Gaben doch die Götter selbst, in den über sie in Schwang gehenden Erdichtungen, ein Vorbild des zügellosen und schändlichen Lustlebens. Da heißt es: So wie dein Gott, so wirst du auch. Kein Wunder, daß die Menge zu Ephesus wider das Evangelium stand und seine Götter sich nicht nehmen lassen wollte, bei deren Dienste das Fleisch in Lüsten und fleischlichen Ergötzungen seine reichlichste Nahrung und Weide fand. Und — Fleischesinn, Dienst der Lüste des Fleisches, Liebe zu den Vergnügungen des Fleisches, sind noch heute eine Hauptursache der Feindschaft wider das Evangelium und den Glauben. Fragt Tausende, warum sie dem Evangelium feind sind. Eine ehrliche Antwort würde lauten: Weil es ein Evangelium ist, darin es heißt: Stellet euch nicht der Welt gleich, sondern verneuert euch im Geist eures Gemüths. Kreuziget das Fleisch sammt den Lüsten und Begierden. Habt nicht lieb die Welt noch was in der Welt ist, Augenlust, Fleischeslust, hoffährtiges Wesen. Wer da will Christi Diener sein, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge ihm nach. — Das alles ist uns ärgerlich. Das Evangelium ist unseren Freuden und unserer Lust feind, darum sind wir dem Evangelium feind. Wir wollen nicht. Es ist Thorheit. Die rechte Weisheit ist: Freue dich des Lebens, so viel du kannst. Lustig gelebt und fröhlich gestorben u. s. w.

Aber noch eine andere Ursache der Feindschaft wider das Evangelium finden wir in der Geschichte Apostelgeschichte 19 angezeigt. Als Demetrius das Volk zum Aufruhr gegen Paulus aufzustacheln suchte, sprach er auch noch dies (V. 27): Dazu wird die Majestät der Diana untergehen, welcher doch ganz Asia und der Weltkreis Gottesdienst erzeigt." Hier, den Mund so ziemlich vollnehmend, suchte er dadurch das Volk in die rechte Hitze zu bringen, daß er dasselbe bei der Ehre sagte. Seine Worte wollen ungefähr dies sagen: Echt, unsere Stadt hat auch eine große Ehre in aller Welt, weil wir den berühmtesten Tempel der Göttin Diana haben. Zu uns wallfahret die Menge aus aller Herren Länder. Mit dieser Ehre ist's aber auch vorbei, wenn die Lehre Pauli hier Eingang findet und wir sie ja selbst annehmen müßten. Was wären wir dann? Was gelten denn die Christen in der Welt? Sind sie nicht verachtet und aller Gespött? — Da hätten wir einen schönen Tausch gemacht. Darum sage ich: der Paulus muß aus der Stadt hinaus und seine Lehre darf hier nicht aufkommen.

Das ist wieder ein treffendes Vorbild. Denn Hochmuth, Ehrsucht ist auch heute bei großen Schaa ren ein Hauptgrund der Feindschaft wider Christum und sein Wort. Und zwar heute handelt es sich nicht mehr um die Ehre von wegen der Göttin Diana, sondern um die Ehre von wegen des Gözen Vernunft. Wie ist nicht das Menschengeschlecht stolz auf die Weisheit seiner Vernunft. Glaubenswahrheiten annehmen, die man mit der Vernunft nicht begreifen kann, sich demüthigen mit der Vernunft unter eine göttliche Offenbarung, die als unumstößliche Wahrheit will gelten und alle Er-

kennniß der Vernunft, die mit ihr nicht stimmt, als Lüge verdammet, unter eine solche Offenbarung und Lehre des Glaubens die Vernunft gefangen nehmen, -- das dünkt die Vernunft eine wahrhafte Beleidigung des hohen Menschengeschlechts. Wie stolz ist das Menschengeschlecht in seiner Sündenverblendung auf seine eigenen Fündlein, auf seine vermeintlichen tiefen Weisheitschätze, auf die vermeintliche Wahrheit, die durch Jahrhunderte von den wichtigsten und klügsten Köpfen entdeckt, entwickelt und vervollkommen ist! Und dies alles, woran so viel Schweiß und Studium der Gelehrten hängt, soll nichts gelten, soll zurückstehen vor Gottes Wort, soll verworfen sein, wenn es mit den Aussprüchen ungelahrter Zöllner, Fischer, als die Evangelisten war, nicht stimmt? Das wäre doch Schande für die Menschheit, heißt es. Drum fort mit dem Evangelium, welches die Menschheit und ihre Ehre erniedrigt und verlästert!

Zudem, was ist leichter, als Unglauben predigen in Wort und Schrift. Was ist leichter, als sich einen Namen machen als Prophet des Unglaubens. Wie leicht kann man da Ehre einlegen. Nur tapfer gegen Christenthum und Bibel geredet, und frech geleugnet und gelästert, und einiges zusammengebracht, was a u s s i e h t wie ein Beweis für die Richtigkeit des Unglaubens -- und alle Welt schreit: Welch ein feiner Kopf! Welch glänzende Rede! Welch eine tiefe Gelehrsamkeit! Wie weiß der Bibel und Glauben zu nichte zu machen! Wieviel Lust und Geist ist in allem, was er sagt! -- Kurz, nichts ist leichter, als sich durch den Unglauben einen Namen zu machen und Ehre einzulegen bei dem großen Haufen der mit Freuden alles begrüßt, was nur gegen das Christenthum geht, und nicht rechts noch links weiß. Vor dem geben schon etliche zusammengelesene Flicken und Lappen gelehrten Zeugens ein beträchtlich respectables Ansehen eines Gelehrten. Und nimmt ein solcher zumal den Mund recht voll und redet von dem Weltkreis, der dem Unglauben huldigt und was das für eine Ehre sei, dem Unglauben anzuhängen, so schwört der große Haufe auf ihn mit der möglichsten Begeisterung.

Was aber bringt der Glaube, das Bekenntniß zum Evangelium in dieser Welt ein? Das, was das Evangelium selbst zuvor sagt: Schande und Spott, Unehre und Gelächter. Es braucht einer nur zu bekennen vor der Welt, daß er die Bibel zum Grunde seines Trostes mache, so ist er zum Gespött und Gelächter. Und wie sauer wird's dem Fleisch, solches zu leiden! Wer will vor den Leuten für dumm und unaufgeklärt gelten. Jeder möchte, nach dem Begehre des Fleisches, gern ein kluger und gebildeter Mann heißen. Und also, um der Ehre bei der Welt willen verleugnen Tausende den Glauben und schwören zum Unglauben.

Hat uns nun die Geschichte von dem ungläubigen Heidenhaufen zu Ephesus ein gutes Spiegelbild gegeben von dem Unglauben alter Zeit, wie Gewinn, Lustleben und Hochmuth die Hauptwurzeln seiner Feindschaft wider den Glauben sind, so mag dieselbe Geschichte uns noch die Waffen des Unglaubens ein wenig vor Augen stellen.

Eine Hauptwaffe des Unglaubens wider das Evangelium ist z u v e r s i c h t l i c h e s G e s c h r e i sowohl bei den Stimmführern als bei dem großen Haufen. Nachdem der eine Demetrius durch Hinweis auf den Schaden an Gewinn, Lust und Ehre

das Volk aufgewiegelt hatte, so schreit die ganze große Menge bei zwei Stunden lang: Groß ist die Diana der Epheser! Demetrius, der Führer, schreit es vor, der große Haufe schreit es nach. -- Sollte man nicht nach Recht und Billigkeit erwarten, daß, ehe man zu Ephesus das Evangelium mit Schreien und Toben verwarf, man doch einmal von demselben etliche Einsicht zu bekommen und seine Art zu erkennen suchte. Aber, nichts von dem! Man prüft Pauli Lehre nicht. Man erwägt nicht die Gründe, die er gegen den heidnischen Götzendienst bringt. Man ist weder willig, wenigstens zu vernehmen, ob sich mit Recht gegen die heidnische Lehre etwas vorbringen lasse, noch giebt man sich Mühe, auch nur irgend etwas erhebliches gegen Pauli Lehre aufzubringen. Man schreit nur einmüthig und kräftig dies ein: Groß ist die Diana der Epheser! Das heißt mit andern Worten etwa soviel als: Weg mit Paulus. Alles was er redet, ist nichts als Thorheit und unnützes Zeug! Wir haben Recht und unsere Religion ist lauter Wahrheit! -- Und ohne Zweifel, je mehr diese Leute zu Ephesus zuversichtlicher und lauter schrien und brüllten, je mehr sie überzeugt waren, daß sie wirklich Recht hätten und das Evangelium zu Schanden gemacht.

So erlebt man's nun auch heutigen Tages. Wohl rühmen sich die Stimmführer des Unglaubens, daß sie längst das Evangelium und den Glauben von Grund aus mit ihren Beweisen zu nichte gemacht; aber in Wahrheit, nicht Beweise gegen die Bibel sind ihre Waffe, sondern vielmehr das zuversichtliche Gespött: Mit der Bibel ist es nichts. Sie ist eitel Thorheit, aber unser Unglaube ist Weisheit. Wir haben Recht und behalten Recht! -- Um nun eins zu erwähnen: Welche Beweise hat der Unglaube z. B. je gegen die Glaubwürdigkeit der Schriften des Neuen Testaments vorgebracht? Womit haben sie es denn wirklich widerlegt, daß der Herr Christus gelebt, Wunder gethan und also sich erwiesen habe als Gottes Sohn und der Welt Heiland? Keine Beweise hat er gebracht, wohl aber viel oberflächliches Gerede. Die Hauptwaffe blieb immer das zuversichtliche Geschrei: Es kann nicht wahr sein, was die Schrift behauptet! Der Unglaube muß doch Recht behalten! -- Und wenn schon bei den Stimmführern des Unglaubens solch zuversichtliches Geschrei die Hauptwaffe ist, wie vielmehr bei dem großen Haufen. In unserer Geschichte heißt es (B. 32): „und das mehrere Theil wußten nicht, warum sie zusammengekommen waren.“ Aber sie schrieten doch alle. Wie malt das den großen Haufen der heutigen Ungläubigen ab! Tausende sind's, die nicht einmal von dem gelehrten Kram in den Schriften der Ungläubigen etwas verstehen, die von Wissenschaft keine Idee haben, die gar nicht im Stande sind, zu beurtheilen, ob denn wirklich so ein ungläubiger Gelehrter etwas rechtes vorgebracht habe; aber was fragen sie darnach. Sie schreien eben doch: Die Bibel ist Thorheit! Es ist ja bewiesen! Wir brauchen nichts zu glauben! Und je mehr sie schreien, und je mehr mit ihnen schreien, desto zuversichtlicher sie sind, daß sie Recht haben.

Eine andere beliebte Waffe des Unglaubens ist Gewaltthätigkeit. So sehen wir's schon in der Geschichte zu Ephesus (B. 29.) Wo die nicht recht anwendbar ist, begnügt man sich einstweilen mit Verdächtigungen (B. 37), welche Unheil und Schaden Christenthum und Glaube für Menschheit, Staat und Gemeinwohl seien.

Welch eine traurige Rolle spielt der Unglaube. Sollten wir denselben fürchten? Wahrlich nicht. Am wenigsten lassen wir uns irre machen durch sein zuversichtliches Auftreten und Schreien. Unser Wahlspruch lautet: Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben.

—e.

## Sabatul von Borjum.

Eine Dorfgeschichte von A. Trebitz.

(Fortsetzung.)

Jetzt öffnete sich die Thür, des Großvaters schneeweißes zitterndes Haupt guckte heraus. „Ist das der neue Knappe?“ fragte er.

„Bewahre, Vater, 's ist ja Greben Hans!“ Da schlich der Alte auf seinen Stab gestützt, langsam herbei, nickte dem Burschen freundlich zu, unterwies ihn wie einen Sohn mit Winken und Schreien und Schulterknöpfen, ward allmählig so eifrig, daß seine Tochter verwundert bei sich dachte: So aufgeräumt habe sie den Vater lange nicht gesehen; wenn doch Hans immer da sein könnte!

„Sieh doch mal nach dem Gerinne, Jung,“ rief der Greis, „ob der Schuß auch gehörig aufgezoogen ist. Die Säge feiert schon 8 Tage lang. Was hilft all' mein Reden? Droben liegt Stamm an Stamm, aber es fördert sie niemand. Mit dem Hebebaum zu arbeiten, dazu gehört Manneskraft; und der Müller spricht alle Tage, er habe keine Zeit. Wie könnten die Eichenbohlen und die zölligen Bretter in der Julisonne so schön dorren! Der Spitzgang ist wackelig, die alten Zugstangen fassen nicht recht mehr, es wird Zeit sie durch neue zu ersetzen. Aber das fremde Volk geht mit dem Zeug gar übel um, und wo der Herre nicht die Augen aufthut, muß das Geschirre leiden. Rück doch den Kübel ein wenig näher an den Speier. Merkst Du wie das Kronrad knarrt und das Stirnrad schlaudert? Wenn das so fortgeht, wird der Mühlmarzt ein gut Stück Geld verdienen. Brauchst nicht zu nehen -- aber nach dem Buntel magst Du mal sehen, ob er kein Loch hat.“

Willig und flink gehorchte der Bursche dem alten Müller, und seine rüstige Kraft wirkte mit der Erfahrung des Greisen so trefflich zusammen, daß die Arbeit bald ruhen konnte. Großvater setzte sich in den lederbeslagenen Lehnstuhl und schlummerte. Die Müllerin spann mit der Naze um die Wette. Hans schlüpfte durch die Sägemühle in den Garten.

Brächtig blühten die Rosensträucher auf den mit Buchs eingefassten Beeten. Die Blume, welche er suchte, fand er nicht. In der Geisblattlaube lag auf dem runden Steintische -- ein abgenützter Mühlstein war dazu verwendet -- das Nähzeug; dabei ein kleines scharfes Messer, welches Hans vor Jahren der kleinen Gesa von der Braunschweiger Messe mitgebracht hatte. Das Mädchen war nicht zu sehen. Hans schritt durch das Pförtchen in den Obstgarten, dann am Bienenstand vorbei, auf dessen zahlreiche Stöcke und brummelnde Völker er einen flüchtigen Kennerblick warf; sprang, den schmalen Steg verachtend, rasch über den still dahinfließenden Mühlbach und folgte dem Fußpfade,

welcher am steilen Hügelrande hinauf in den schattigen Hain führte.

„Der „Mühlhain“ war ein kleines, aber schönes Stück Borsumer Erde. Uppig grünerde Büsche von Haseln, Hainbuchen, Maßholder, Pfaffenhütlein und Hagedorn bildeten den Unterwuchs, Eichen, Ulmen, Erlen und Deutschnappeln den Adel des Wäldchens, kaum zwei Duzend Hochstämme, aber stolze wüchsige Bäume, des Besitzers Stolz, der Gegend Zierde. Unten blühte würziger Waldmeister und stark duftender Diptam, am Rande wucherten Taufende von Veilchen, umstäubt vom rauschenden Mühlenwehr. Hier nistete die Nachtigall und schmetterte die Maimacht hindurch in's stille Dorf hinein, füllte die Herzen mit ihrem wunderbaren Wesen. Jetzt waltete tiefe Stille, webte träumerisches Dunkel unter den hohen Wipfeln. Und wandte sich das Auge aus dem grünen kühlen Saal hinaus in den zitternd heißen Mittag, — wie lachte einem der stattliche Mühlenhof entgegen mit dem hellrothen trubenbefäeten Ziegeldache, hinter dem Giebel an Giebel neugierig herüberschauten, überragt von der königlichen Thurm Spitze.

Hans schaute sich nicht um. Unter der schönsten Eiche war eine Rasenbank. Dort saß Gesa, von ihm abgekehrt, das Haupt an den Stamm gelehnt. Die starken braunen Flechten fielen über die Schulter, ihre Enden, mit rothem Band geziert, ruhten geringelt auf dem Sitze. Mit der Hand deckte sie die Augen. Sie hörte ihn nicht kommen; der Mühle Klappern verschlang das Geräusch seiner Fußtritte im weichen moosigen Grase. Als er näher trat, als sie aufschaute, blinkten Thränen in ihren Augen. Betroffen, innig sah Hans sie an. Lächelnd reichte sie ihm die Hand. Als er aber zu ihr niederzigen wollte, zog sie ihn fort. War's der knarrende Wagen und Peitschenknall, die von der Straße herüber tönten, was sie verschreckte? Oder zartes Gefühl der Zucht, was die Jungfrau bewegte, gerade jezo den heimlich versteckten Lieblingsfuß zu verlassen, der wie geschaffen war zum Rosen für ein Liebespaar?

Im Hinabsteigen erzählte Hans, wie er zur Mühle gekommen und wie in den Garten. Sie zeigte ihm den Ulmenbaum, in dessen glatte Rinde er vor Jahren den Anfangsbuchstaben ihres und seines Namens eingeschnitten. In kindischem Spiel wollte auch Gesa ihr Messer versuchen, stieg auf den Stein, den Hans als Schemel zugetragen, rißte über die Buchstaben ein Kreuz ein. Des Baumes gesunde Kraft hatte nachquellend die Wunden und Lücken gefüllt. Weißhin sichtbar, ein wenig vergrößert und formlos, prangten die Namenszüge; das Kreuz aber war durch ein wundersames Spiel der Natur zum Crucifixus ausgestaltet, so daß Arme und Füße, der ausgespannte Leib und das gesenkte Haupt des Heilands deutlich abgebildet erschienen, auch wenn die Einbildungskraft feierte. „Nun hast Du meine Waldkapelle gesehen und meinen Waldaltar. Niemand sonst weiß davon, und Du sollst's niemand sagen. Aber vergesse nicht Du's nicht, in wessen Hut unser beider Namen stehen. Jetzt komm, ich will Dir eine Rose pflücken.“

Ueber's Wasser, durch's Gras folgte Hans wie ein Träumender der leichten Gestalt, und als sie ihm die Blume brach und reichte, unter dem weißen Tuch hervor, das sie zum Schutz gegen die Sonnen-

gluth übergeworfen und unterm Kinn geknotet hatte, mit süßem Blick ihn anschauend, noch nie war sie dem Burschen so schön vorgekommen. Sein Herz schauerte vor Glück und vor Ehrfurcht zugleich.

„Rede frei,“ sprach sie leise. „Ich weiß ja Dein Herz, und Du weißt mein Herz. Aber es ist Redenszeit, seit gestern gewiß. Ringsum drückt die Schwüle und drohen schlimme Wolken, wie jezo am Himmel. Stehen wir aber unter dem Kreuze zusammen und wissen wir's eins vom andern, so vermag nichts uns zu scheiden, nichts uns zu schaden.“

Und Hans erzählte. Grünte doch seine Hoffnung frisch, seitdem er des Segens seines Vaters gewiß geworden, auch gespürt hatte, wie die Mülleirin ihm günstig war. Plaudernd waren sie in die Laube getreten, welche auf beiden Seiten von dichtem Grün umrankt, gegen Süden sich an die Gartenmauer lehnte. Zum Schutze gegen Sonne und Zugluft war der obere Theil mit einer Bretterwand verschlagen, die Luke darin war mit einem Lade n geschlossen, der sich nach außen öffnete.

Hans setzte sich auf die Bank, Gesa blieb stehen. Sie hatte die Schürze mit gesammelten Blättern von abgeblühten Rosen gefüllt, schüttelte sie auf den Steintisch und ließ ihre Finger spielend durch den duftenden Haufen gleiten, während Hans, beredter denn je, von seiner Liebe, seiner Hoffnung, seinem Glücke sprach.

„Ach, lieber Hans,“ fragte sie, wie gern freute ich mich mit Dir! Ach ich darf Dir nicht verhehlen, was selbst die Mutter noch nicht weiß. Denn bisher fand ich nicht Zeit mit ihr allein zu reden. Gestern Abend, als schon alles zur Ruhe war, ich allein noch wachte und wartete, kam mein Vater aus der Gemeindeversammlung oder aus dem Krüge heim. Da brachte er eine Neuigkeit mit, die mir wie ein eiskaltes Messer in's Herz schnitt. Drillingthoms begehre mich zur Ehe, habe versprochen baar Geld nachzuweisen, den Schuldienst aufzugeben und Müller zu werden. Er habe ihm das Jawort gegeben und erwarte von mir, daß ich als gehorsame Tochter mich fügen und dem Schulmeister freundlich begegnen werde. An demselben Tage, wo mein Vater Grebe geworden — was nicht fehlen könne — solle die Verlobung sein. Und eine Hochzeit wolle er dann ausrichten, wie Borsum lange keine gesehen, ob auch Just Fienbrandt und Andere mit ihm blau würden vor Reid.“

Bleich und starr vor Verdruß war Hans aufgesprungen, frug rasch: „Und was hast Du erwidert, Gesa?“ „Nichts,“ antwortete Gesa sanft; „er ging und ließ mir keine Zeit, auch hatte der Schreck mir die Sprache benommen. Müde vom Weinen und Seufzen bin ich erst gegen Morgen eingeschlafen. Fragst Du aber, was ich antworten werde — ich habe nur eine Antwort, Hans; ich bleibe Dein. Die will ich dem Vater heute sagen in Gottes Namen. Zuvor aber muß ich mit Dir und muß ich mit der Mutter sprechen. Beharrt er auf seinem Sinn — und ungeschlagen wird Hinz Abekens Troß nicht leicht weich — so müssen wir leiden. Thoms aber wird mein Jawort nie erhalten, hörst Du Hans, nie!“

Dankbar ergriff der junge Mann des Mädchens dargebotene Rechte, schaute ihr innig in das

treue Auge. Da lehnte sie, in heiße Thränen ausbrechend, ihr Haupt an seine Brust, sein Arm umschlang sie sanft, sein Mund berührte leise ihre Stirn. „Weine nicht, Gesa! sprach er. Hast Du nicht selbst mich zu Dem gewiesen, in dessen Hut wir stehen? Der schirmt auch unsre Liebe. Was feindlich ist, kann treue Herzen trüben, aber nimmermehr trennen. Vor seinem Arm muß Troß und Härte brechen, durch seinen Wink die List sich fangen im eignen Netz.“ Ausführlich hat er ihr dann berichtet, was sein Bruder, was er selber und andere Zeugen aus dem Munde des trunkenen Herumstreichers vernommen. „Was das halbe Dorf weiß, wird Deinem Vater nicht verborgen bleiben, und dann werden ihm wohl die Augen aufgehen über den Fuchschwänzer. Nächten Abend hat mich Dein Wunsch wegen des Hühnergeiers gar froh gemacht; wirsl sehen, der bringt uns Gedeihen. Sagen sie doch, reiner Jungfern Segen schafft Glück. Auch ist mir Nachts ein wunderlicher Traum zugestoßen, hör' zu, ob er nicht gutes bedeute.“

Auf dem Boden der Schlafkammer lag der gefangene Vogel im Garn. Plötzlich hebt das Thier den Hals aus dem Netz, schlüpft durch die Maschen, kreist etliche Male umher, setzt sich auf den Rand des Bettstossens zu meinen Füßen. Jetzt thut er den Hals schnabel auf und hebt an zu reden als ein Mensch. Seine Stimme klang heiser und weinerlich, fast wie eines vom Schreien müden Kindes:

„Langer Hans, nun laß mich leben;  
Will dir auch die Gesa geben  
Und die Mühle noch dabei,  
Läßt du morgen früh mich frei!“

„Halt den Schnabel, Mäusaar!“ sag' ich, „Du hast weder Gesa zu verschenken noch die Mühle. Hätt' ich nur erst meine Lederbuckse! Wirst wohl bei Hofe dienen müssen, der pfiffige Thoms hat's einmal erfunden. Ist ein hübsch Nemtchen, trägt gut Brot. So gib Dich drein und sei froh, daß Du nicht angenagelt wirst.“

Da schwang der Vogel seine Fittiche breit, blies sich auf, daß er größer ward, denn eine Gans, und lachte gellend: „Hihi! Willst ein Sonntagskind sein und weißt nicht, daß ich der Weihenkönig bin, hab' im Walde Weib und Kind, Mannen, Burg und Hofgesind. Dienen lernt ein König schwer, unterm Krummstab nimmermehr. Was seid ihr Menschen doch närrische federlose Vögel! Klebet am Boden ohne Schwung, wisset die Himmelschwingen nicht zu entfalten noch zu brauchen. Dafür übt ihr viel List und Tücken an unserm Geschlecht, wollet fangen und knechten, was in den Lüften schwebt, gleich wie ihr selbst unter einander euch bestridet und bekriegt, und merket nicht, wie ihr allesammt im gleichen Strick und Joch gefangen lieget. Fürchte Dich, so rath ich Dir durch Gott, mein adelig Blut zu vergießen oder meine königlichen Glieder mit Fesseln zu entehren! Grebenhannes, laß mich los morgen früh! — Dein Glück ist's bloß!“

Solche Rede des Wundervogels hat mich betroffen und bewegt im Gemüthe, doch muß ich mich hart anstellen und fecklich antworten: „Ei, Nachmittags wird's eben noch Zeit genug sein.“ Da hat er laut geschrien:

„Es sei, es sei!  
Es bleibt dabei.  
Läßt du mir die Flügel frei,  
Reiß ich auch das Reizentzwei,  
Von dem Jäger Dir gestellt,  
Der in eigne Grube fällt,  
Schwing mich in die Lüfte bald:  
Tragt mich nur gen Steuerwald!“

Wie ich erwachte, war's ein Traum gewesen. Der Raubvogel lag stumm in der Ecke. Ich sprang auf, weckte Bruder und Vater, rüstete das Geräth zum Mähen. Aber den Traum konnt' ich nicht los werden, jedes Wort klang und summrte mir in den Ohren nach. Ich zur Wiese ging, mußte mir Verndt versprechen, dem Mäusaar weder Flügel noch Klauen zu binden. Nun haben sie ihn fortgetragen, und Mittag ist vorüber. Möchte wohl wissen, ob Weisheitkönig frei worden und zur Waldburg entronnen ist.“

„Traume sind Schäume, Narren verlassen sich darauf; aber im Traum öffnet Gott auch das Ohr der Leute“ — sagte Gesa lächelnd. „Traue nur Ihm, so wirst Du nicht betrogen. Meine auch nicht, ich sei verzagt. Nur um des Vaters Hoffahrt und Verblendung klag ich, und viel mehr als vor dem bitteren Kelch graut mir vor seiner Schuld und ihrem Fluch. — Gott wend' ihn ab in Gnaden!“

Wie eine Antwort voll Ernst und Güte rollte jezo feierlich der Donner über ihren Häuptern. Erschrocken fuhr das Mädchen auf, raffte Rosenblätter und Nähzeug zusammen, um zu fliehen. Es war hohe Zeit. Unbemerkte hatte sich ein schweres Wetter zusammengezogen, das nun mit Gewalt losbrach.

Durch's Laubdach fielen einzelne schwere Tropfen, ein grell lodender Blitz jagte den andern. Unheimlich saugend fuhr plötzlich ein heftiger Windstoß gerade zwischen dem Baare hindurch, wirbelte den Rest der Rosenblätter in die Höhe, so daß Hansens Kopf mit dem unvermutheten Geschenk ganz übersät wurde, und brach mit pfeifendem Lärm sich Bahn in's Freie, indem er den lose gekettelten Laden aufstieß, daß er knallend gegen die Wand schlug. Unmittelbar darauf betäubte ein entsetzlicher Donner schlag die beiden für einen Augenblick; dann rannten sie — Hans griff nach dem liegengeliebenen Messerlein — durch den Garten und gelangten, ehe der Gußregen niederprasselte, unter das schirmende Dach.

Auch ohne ihren jähen Schrecken hätte das Heulen und Tosen des Sturmwindes und das gewaltige Krachen des Wetterlags ein anderes Geräusch verschlungen und für das Ohr beider unnehmbar gemacht, welches gleichzeitig außerhalb der Gartenmauer vom tiefer liegenden Anger empor scholl. Was war's doch? Klang's nicht wie von hartem Sturz in feuchte Tiefe und von leisem Aufschrei eines gefallenen Menschen?

Drillingthoms hatte dem Eindruck und der nachhaltigen Wirkung seiner Drohworte bei dem verlotterten Menschen, welcher sein Vaterrecht an dem minder zärtlichen Sohne geltend machen wollte, nicht ganz getraut. Deshalb ließ er die Kinder laufen und machte sich ins Freie, nachdem er das Schulhaus verschlossen hatte. Schwere Gedanken und böse Ahnungen verfolgten ihn wie gereizte Wespen. Einen schlimmeren Streich konnte ihm der alte Streuner nicht spielen, als gerade jetzt nach Vorsum zu kommen. Vermochte er auch

nichts zu beweisen, sein Geschwäg brachte in jedem Falle Gefahr; und seine Trunksucht, seine wilden Sitten mußten die Augen Aller auf ihn lenken. Wer stand dafür ein, daß er nicht von Goslar erzählte? Und blieb das Schlimmste verschwiegen, so konnte doch der schöne Plan auf Heirath und Mühle übel durchkreuzt werden. Je mißlicher die Lage, desto größer war sein Verdruß.

(Fortsetzung folgt.)

### Ignatius.

Es thut in dieser letzten betrübten Zeit allen noth, sich zu rüsten und stark zu werden im Glauben, klar in der Lehre und entschieden im Bekenntniß der rechten Lehre. Dazu ist allerdings vor allem nöthig, die Lehre recht zu studiren, sich im Worte Gottes täglich zu üben, die Predigten fleißig zu hören und die Christenlehren, wo solche gehalten werden, regelmäßig zu besuchen. Daneben sollen wir aber auch auf die Beispiele derer sehen, die im wahren Glauben uns vorangingen, sollen an ihren Kämpfen kämpfen lernen; durch ihr Beispiel uns ermuntern lassen, ihrem Glauben nachzufolgen und so dasselbe Ziel erstreben, welches sie erwählt haben, nämlich das Ende des Glaubens, welches ist der Seelen Seligkeit. Sehen wir uns in der Geschichte der christlichen Kirche um, so fehlt es nicht an Beispielen, die aller Nachahmung werth sind. Ein solches soll uns denn auch in diesen Zeilen vorgestellt werden. Es ist ein kurzer Abriß des Lebens und Sterbens des seligen Märtyrers Ignatius.

Ignatius war ein Schüler der Apostel Petrus und Johannes. Bierzig Jahre lang war er Bischof in Antiochien. Alles, was er während dieser Zeit gethan und gelitten hat unter der Christenverfolgung des römischen Kaisers Domitian, genügte ihm nicht, er verlangte mit einem Märtyreerod seinen Herrn zu preisen. Dieses Begehren sollte ihm auch gar bald gewährt werden. Unter dem Kaiser Trajan brach wiederum eine Christenverfolgung aus. Er erließ den Befehl, alles solle den heidnischen Göttern opfern; wer sich widersetze, müsse sterben. Im Jahre 107 kam er nach Antiochien und bald mußte der Bischof Ignatius vor ihm erscheinen. Trajan redete ihn an mit den Worten: Bist du es, der du gleich einem bösen Dämon Gefallen findest, meinen Befehlen zu trotzen und auch Andere in das gleiche Verderben lockest? Mit großer Ruhe erwiderte Ignatius: Niemand nennt mich einen bösen Dämon; die Dämonen fliehen vielmehr vor den Dienern Gottes. Wofern du mich aber also nennest, weil ich den Dämonen böse bin und unerträglich, so mag es sein; denn weil ich Christum, den Himmelkönig, im Herzen trage, vernichte ich alle ihre Nachstellungen und Künste. Ignatius wurde sonst auch Theophorus, d. i. Gottesträger, genannt, darum fragte ihn Trajanus nun: Und wer ist denn ein Theophorus? darauf antwortete er: der Christum im Herzen trägt. Du meinst also nicht, daß wir die Götter in unserm Sinn tragen, die uns unsre Feinde bekämpfen helfen? das ist ein Irthum, antwortete Ignatius; die Götter, die ihr anbetet, sind Dämonen. Nur ein Gott ist, der Himmel und Erde und das Meer und Alles gemacht hat, und ein Christus Jesus, sein eingeborner Sohn, in dessen Reich aufgenommen zu werden ich inbrünstig verlange. Trajan: Meinst du den, der unter Pontius Pilatus gekreuzigt worden ist? Den selben meine ich, der die Sünden gekreuzigt sammt ihrem Urheber, und der alle dämonische Bosheit gerichtet hat und sie unterthan gemacht denen, die ihn im Herzen tragen. Du trägst also den Gekreuzigten im Herzen? Ja, denn es steht geschrieben: ich will in ihnen wohnen und ruhen.

Da sprach der Kaiser das Urtheil: Ignatius, der vorgebe, den Gekreuzigten im Herzen zu tragen, solle gefesselt nach Rom geführt und daselbst den wilden Thieren vorgeworfen werden zum Vergnügen des Volks.

Als Ignatius sein Todesurtheil vernommen hatte, faltete er die Hände und sprach: „Ich danke dir, Herr, daß es dir gefallen hat, mich dieses Zeugnisses einer vollkommenen Liebe für dich zu würdigen, und daß du gestattet hast, mich mit eisernen Ketten zu binden, wie deinen großen Apostel Paulus. Was ich noch wünsche ist, daß mich diese Thiere nur bald zerreißen möchten.“ Also sprach er, dann nahm er seine Ketten und legte sie sich an mit Freuden als wären's Edelsteine, darauf betete er für die Kirche und empfahl sie Gott mit Thränen; und ward sofort von den Soldaten abgeführt. Er wurde zu Wasser und zu Lande bewacht von zehn Soldaten. Davon sagt er selbst: „Ich kämpfe schon von Syrien bis Rom zu Land und zu Wasser, Nacht und Tag, mit den wilden Thieren, da ich unter zehn Leoparden gefesselt bin, und diese sind das Commando Soldaten, welche nur desto ärger werden, je mehr Wohlthaten sie empfangen. Doch sind ihre Ungerechtigkeiten sehr lehrreich für mich; nur werde ich dadurch noch nicht gerecht. Möchte ich doch der wilden Thiere theilhaftig werden, die mir bereitet sind, ich wünsche sie sobald als möglich zu finden; ich werde ihnen schmeicheln, daß sie mich bald auffressen, damit sie nicht, sowie sie es mit Einigen gemacht haben, furchtsam werden und mich nicht berühren. Und wenn sie nicht wollen, so will ich sie mit Gewalt dazu bringen.“

Überall, wo er durchreiste, ermahnte und befestigte er die Gemeinden, mehr noch als durch sein Wort stärkte er sie durch sein Beispiel. Von allen Seiten kamen die Gläubigen, reichten ihm reichlich dar, was er nöthig hatte zur leiblichen Nothdurft und unterstützten ihn mit ihren Gebeten, und so wurde er je länger je stärker.

Nach vielen Mühen kam er in Smyrna an. Daselbst besuchte er den Bischof Polykarpus, der auch einst ein Schüler des Johannes gewesen ist. Dahin kamen aus mehreren Gemeinden Abgeordnete, die ihn begrüßten, unterstützten und stärkten. Den Gemeinden, aus denen sie gesandt waren, antwortete er durch Sendschreiben, die er an sie richtete. Auf dieser seiner letzten Reise schrieb er sieben solche Sendschreiben, die wohl werth wären, daß sie alle der Reihe nach im Gemeindeblatt erschienen, denn sie sind kräftige Zeugnisse, die uns fest machen können in der Erkenntniß der Wahrheit. Von Smyrna kam er nach Troas, von wo aus der Apostel Paulus, nachdem ihm Gott durch ein Gesicht gezeigt hatte, daß er nach Macedonien kommen sollte, seine Reise antrat. So kam er nach Neapolis in Macedonien und von da nach Philippen. Hier begrüßte ihn die Gemeinde. Nun ging es in Eile über Land und Wasser Rom zu. Als er von der Ferne Puteoli gewahrte, wünschte er an's Land zu steigen, um auf demselben Wege, den ehemals der Apostel Paulus in gleicher Lage zurücklegte, nach Rom zu kommen.

Aber ein heftiger Wind überfiel das Schiff und trieb es in die See. Mit günstigem Winde langten sie in einem Tage und einer Nacht in Porto an. Die Soldaten, die befürchteten allzuspät nach Rom zu kommen, da sich die Spiele zu ihrem Ende neigten, drängten zur Eile. Sie eilten nun vom Hafen nach Rom. Allbereits hatte sich das Gerücht von der Ankunft des Bischofs an verschiedenen Orten verbreitet und es fanden sich auf dem Wege viele Brüder, die ihm entgegen kamen, von Freude und Trauer gleich sehr erfüllt. Einerseits freuten sie sich, so glücklich zu sein, mit Ignatius sich unterhalten zu können, andererseits waren sie bekümmert, den so trefflichen Mann dem Tode entgegen gehen sehen zu müssen. Sie wollten versuchen ihn loszumachen aus den Händen seiner Feinde, aber er beschwor sie bei der Liebe, die sie zu ihm trügen, solches nicht zu thun. Dann warf er sich nieder auf die Knie mit allen Brüdern die anwesend waren, und flehte inbrünstig Gott möge Erbarmen haben mit der Kirche, der Verfolgung ein Ende setzen und unter den Gläubigen die Liebe erhalten. Unverweilt wurde er in's Amphitheater abgeführt und dort den wilden Thieren vorgeworfen. Als er das Brüllen der hungrigen Löwen hörte, rief er aus: Ich bin Gottes Korn und werde durch die Zähne der Thiere zermahlen, daß ich als reines Brot erfunden werde. So war denn sein Wunsch erfüllt; nur wenige Augenblicke dauerte sein Kampf, die Krone aber, die er nach demselben im ewigen Leben, aus lauter Gnaden, erlangt hat, trägt er in Ewigkeit. O daß unser Ende ein so seliges würde, wie das Seine gewesen ist! Der treue Gott helfe uns dazu um Jesu willen!

B—r.

### Kleine Geschichten.

3.

Weden Pastor de ole Gottlieb to Warenhusen wählen wull.

Ja, 'n nien Pastor to wählen, dat is'n swar Ding. De leewe Gott mött unner alle Umstän'n dat Beste dabi dauhn; he möt uns den rechten toschicken. Hewwt wi awer nich vergäten, öm vörher flietig un irrsilich antoraupen, so dörrwt wi of gewißlich glöwen, dat gerade düß un kein Anner de Rechte is, von den, de bi uns preddigt heinwt. Wi möt man unse Dogen upmaken, dat wi öm rutfind. Gen'n bruk wi ja man, un ik vör min Deel bin nich in Zwiwel, woken de an is, de uns de Herr todacht hedde.

De irst is't nich. Den dörrwt wi nich nöhmien, denn wi dörrwt doch den Wulf nich in den Schapstall laten. Un'n Wulf is he. De Schapskleder harr he ganz schön äwertreckt, awer man kunn den Wulf doch düttlich wahrnöhmien. Hewwt ji wol markt, wat he gewaltig gegenst den Bauftaben iwre? De Geist wör die Hauptsak. Ja, gewiß is he dat, wenn't de rechte Geist is. Awer düßen Geist, de den Bauftaben so wit wegsmit, den kunn ik; de maft ut Gottes Wort Allens, wat he Lust hedde. Wat dabi awer tolest rutkummt, dat is da ein Globe, as se seggt, oder as ik segg, de ole Wuglobe, den se upständ vör de nie Welt'n bäten un uppoliert hewwt. Ha, kunn ji wol Goldschum? oh, de blizet und blänkert, un is doch nig als Schum. Also lat juck de Dogen nich verbleim.

De tweet wull gewiß uprichtig Gottes Woort predtigen, awer mi ducht, 't kummt bi öm mehr

ut'n Koppe, as ut'n Harten. Darum kummt 't bi öm of nich ut'n Bullen. Seiht mal in uns ole Postillen; de nömt dat ganze Evangelien oder de ganze Epistel vör von Anfang bet to Enne; un so, weet ji wol, maft dat uns Pastor sälig of. Denn de was na de ole Welt. He is awer 'n nie Wijnier in de nie Welt upfamen, de mi gar nich gefallen wöll. Da nöhm't se ut den Text man so 'n lütt Brocken rut, un dat annermalen wedder 'n lütt Brocken, un nu künnt ji sewentig Jahr old wern und künnt Sünndag vör Sünndag in de Marken gahn, und ji hewwt den ganzen Text doch noch nich kregen, ji hewwt sie säuten Keern noch nich kregen, ja ji möt froh sin, wenn ji nich blot mit de blutwennige Schal' aspist sünd. Dat mag minwegen vör de Lün passen, de nich veel verdrägen künnt un de keen rechten Hunger hewwt; ik verlang min richtige Mahltd. Dat leewe Himmelsbrod dat mi Gott jeden Sünndag un Festdag todacht hedde, dat schall mi de Preddigt of ihrlich rutgeewen.

Un de drüdde Preddigt hedde dat dahn. Dat was ne Preddigt ganz na de ole Welt. De kam deep ut Gottes Wort herut un kam toglik deep ut'n warmen Minschenharten rut. Darum was so of süm so warm, dat mi to Maun wör, as ob ik in luter lichten Sunnenschin dasät. Un so klar as Sunnenschin was so of; man möt jümmer seggen: ja, so is't! so steiht 't in de Bibel schrewwen, un so hewwt ik't ut den Katechissen lehrt, un so drögt sik dat in de Welt to.

Nu seiht ji wol, dat ik mi nich lang up den rechten to besinnen bruk. Ik hewwt keen Wahl un keen Qual. Ik denk awer, wie allthop, de wi an Gottes Woort leewen und starwen wüßt, wie hold fest un trulich tosam.

### Kirchliche Chronik.

Folgenden interessanten Bericht entnehmen wir dem Hermannsburger Missions-Blatt: Wenn der Herr, Offenb. 3, 8, sagt: Du hast eine kleine Kraft, so nehmen wir dies in Demuth in Anspruch. Ja, wir haben eine kleine Kraft: Wir Hermannsburger sind nichts als blutarne Sünder und haben keine Kraft in uns, denn wir haben unser eignes daran gegeben, damit wir uns der Gnade Gottes getrösten können. Wir wollen dem Herrn Jesu dienen nach unserm lutherischen Bekenntniß, und davon will bekanntlich die Welt nichts wissen. Hermannsburg liegt in der Lüneburger Haide, und die ist bekanntlich in den Augen der Welt eine Wüstenei, die jeder Cultur des Pfluges und des Geistes unfähig ist. Hermannsburg will nichts von Nationalliberalismus wissen, sondern bleibt bei dem Recht, das bleiben muß und dem alle frommen Herzen zusallen werden. Hermannsburg stüzt sich nicht auf die Massen, schickt keine Collecteure aus, die Haus bei Haus gehen müssen und sammeln, bettelt nicht um Gaben bei Menschen, sondern betet zu Gott dem Herrn. Hermannsburg ist keine große Stadt, da Millionäre wohnen; welche die Mission leicht unterhalten können, wenn sie wollen, sondern ein schlichtes, aber gar schönes Dorf von 1300 Seelen. Vom Staate hat es keine Beihilfe, — ich bedauere das nicht — in Hannoverland hat es nur die Epiphaniaskollete des Fürstenthums Lüneburg ganz, nicht der andern

Bestandtheile desselben, sendet solche Missionare meistens aus, die nicht studirt haben, sondern in den Missionshäusern ausgebildet sind, obgleich es sehr gern studirte Missionare nimmt. Obgleich es von lutherischen Christen in aller Welt Gaben empfängt, soll es doch nach vieler Meinung das Recht nicht haben zu sein und zu arbeiten. — Viele sagen, es sei zu streng lutherisch, manche, es sei nicht streng lutherisch genug, manche sagen, es sei halb reformirt, andere es sei katholisch. Manche zweifeln an der Rechtllichkeit Hermannsburgs, und trotzdem besteht Hermannsburg unter Gottes Segen, eben weil es eine kleine Kraft hat. Diese Kraft ist zwar sehr klein, wenn man auf sie selbst sieht, aber sehr groß, wenn man auf die Kraft sieht, die ihm zu Hülfe kommt und die seinige wird, die Kraft des Herrn Jesu in seinem reinen Wort und Sacrament. Man mag uns reformirt oder katholisch nennen, wir bleiben lutherisch im eigentlichen Sinne des Wortes, und wollen festhalten an dem Bekenntniß der Concordia, die ein jeder lutherische selbstständige Christ billig besitzen sollte. Wir wollen uns der Welt mit aller Entschiedenheit entgegenwerfen und uns ihr nicht gleich stellen, denn wir glauben, daß die Union im Leben die Union in der Lehre nach sich zieht, wie die Union in der Lehre die im Leben. Wir wollen keine andere Kraft, als die Kraft des Herrn, wie der Herr Christus sagt: Laß dir an Meiner Gnade genügen, denn Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Und so wollen wir mit St. Paulus rühmen: Wenn ich schwach bin so bin ich stark.

Wir haben ein reiches Jahr vor uns, will mich bedanken, reich an Kämpfen, reich an Leiden, reich an Arbeiten, reich an Gebeten, reich an Hoffnungen, reich an Ausgaben, reich an Sünden und reich an Gnade und Erbarmen. Der letzte Reichtum sei unser Trost und unsere Freude. Durch Alles, was kommen mag, wird der Herr unsere Mission hindurchbringen, wofür wir fest und treu im Glauben bleiben, und daß wir es bleiben, wolle Er geben, denn Er muß Alles thun, damit Ihm allein die Ehre werde. Im verfloffenen Jahre ist unter des Herrn Segen unsere Missionsarbeit rüstig vorwärts gegangen. Im Betschuanenlande geht es am raschesten vorwärts, also daß das Heidenthum, wie es scheint, im Absterben begriffen ist. Unsere Brüder haben es dort am leichtesten, eben weil sie meistens großen Erfolg sehen von ihrer Arbeit und Erfolg Muth und Freudigkeit gibt. — Die lieben Brüder dort werden aber den Gedanken mit Abscheu von sich weisen, als ob sie tüchtiger wären als die übrigen Brüder, die solche Erfolge nicht aufzuweisen haben. Ein Seminar zur Ausbildung von Missionsgehülften aus den Eingebornen unter Leitung des Bruders Chr. Müller in Bethanien, der größten und gesegnetsten Station im Betschuanenlande, ist errichtet. — In Natal geht es langsamer, weil dort kein Heidenthum ist, sondern Völkerreste, die sich dorthin unter englischen Schutz geflüchtet haben, und in vieler Beziehung unter den Zulu stehen und unter den Betschuanen, die noch ein Volksbewußtsein, daß sie als Volk noch etwas sind, und noch ihre eigne Art haben und ein Recht darauf. Ein Volksstamm ist verloren, der sich selbst aufgibt. Rettung freilich ist im Reiche Gottes für jeden Einzelnen, der selig werden will, und der Herr Christus breitet Seine Gnadenarme für jeden Einzelnen und für ganze Völker

aus. Im Zululand ist die härteste Arbeit und es ist die Ausdauer unserer dortigen Missionare nicht hoch genug anzuerkennen, daß sie nicht müde werden bei der scheinbar fast unfruchtbaren Arbeit. Vielleicht wird es anders, seit Cetwayo der Zulufürst sich den Engländern unterworfen hat. Wenigstens ist er Bruder Fröhling besonders freundlich entgegenkommen. Das aber ist mir gewiß, daß der Herr auch unter den Zulu Seine Auserwählten hat, und hoffe ich, daß der kräftige Zulustamm noch ein Satz werden wird für die benachbarten Heidenvölker, deren Schrecken er jetzt ist. Das Zululand ist das Land, wo die Bohnen wachsen, wie mein seliger Bruder einst von einem Theile unsers Hannoverlandes sagte, das irdisch sehr fruchtbar ist und von einem Volke bewohnt wird, das kräftig an Leib und Seel ist, aber für das Wort Gottes wenig Gehör hat. Die Treue segnet Gott, und Er wird sie auch an den Zulubrüdern segnen.

In Indien hat sich unser Missionsgebiet vorläufig abgerundet, die vielen Arbeiten an den Bauten sind beendet, in welchen unsere Brüder fleißig mit zugegriffen haben, und die lieben Brüder können nun ungeförter ihrem eigentlichen Berufe nachgehen und den armen Heiden predigen. Ohne reichen Segen ist auch bislang ihre Arbeit nicht gewesen, und die Brüder leben in Friede und Einmütigkeit des Geistes mit einander. Wie Bruder Hasselblatt im Betschuanenlande in die Heimath zurückgekehrt, um seine geschwächte Gesundheit zu stärken und dann zurückzukehren in sein Arbeitsfeld unter den Heiden, so Bruder Petersen aus Indien. Und wie Bruder Hohl in Afrika in Treue und Segen der dortigen Mission vorsteht, so Bruder Nylius in Indien. Der Herr segne sie wie alle übrigen lieben Brüder und Schwestern.

In Australien thut der Herr uns die Thür weit auf. Nicht allein, daß wir in dem neuentdeckten Innern die Mission beginnen werden, so Gott will, sondern auch in Neuseeland, dem Paradiese der Erde, wie überschwängliche Seelen es nennen, das aber auch eine Welt von Sünde sein wird. —

Im Sommer werden nun die Zöglinge des alten Missionshauses ausgesandt werden zum Dienste des Herrn. Etliche werden gehen nach Afrika, etliche nach Australien, einer nach Indien, etliche nach Amerika. Da wird's viel zu beten geben zum Herrn, und der Herr wird geben was Noth ist. Er ist unsere Zuversicht. Ich zweifle nicht, daß wir auch in diesem Jahre die Wunder Gottes werden zu erleben haben, wenn wir nur treu bleiben, d. h. dem Unrecht weichen keinen Schritt, dem Rechte folgen mit jedem Tritt.

Jesus Christus, gestern und heute und auch derselbe in Ewigkeit. Amen.

Am 3. Juni fand, wie vorher im „Gemeinde-Blatt“ angezeigt, die feierliche Ecksteinlegung des neuen Anstalts-Gebäudes in Watertown Statt. Unter Gottes gnädigem Schutze waren die Arbeiten am Fundament schon soweit ohne jeglichen Unfall gediehen, daß mit Lob und Dank gegen den, ohne dessen Behüten der Wächter umsonst wacht und ohne dessen Hilfe und Schutz die Bauleute umsonst arbeiten, zu dieser Feier geschritten werden konnte. Nachdem die Wolken an den vorhergehenden Tagen die Erde reichlich getränkt hatten, schien

am Morgen des 3. Juni die Sonne hell und freundlich über uns herab und nur ein sehr starker Westwind nöthigte uns, solche Maßregeln zu treffen, daß die zu redenden Worte auch von den Anwesenden gehört werden konnten. Zur bestimmten Stunde versammelten sich die Lehrer und Schüler der Anstalt und eine ziemliche Anzahl von Freunden derselben, darunter auch die meisten der benachbarten Pastoren auf dem Festplatz und nachdem von der Versammlung einige Verse gesungen worden waren, hielt Herr Präses Bading die Festpredigt. Hierauf verlas Herr Prof. Ernst die Liste der Gegenstände, die im Grundstein niedergelegt werden sollten und Herr Prof. Dr. Noz eine kurze Chronik der Anstalt, die ebenfalls einen Platz im Grundstein fand. Hierauf erfolgte die feierliche Ecksteinlegung, vollzogen von Herrn Präses Bading, nach welchem Pastor Adelsberg vor einem durch seine Abwesenheit glänzenden englischen Publikum dem Programm gemäß eine kurze englische Rede hielt. Nach einem weiteren Gesang der Versammlung schloß der Herr Präses die Feierlichkeit mit Ertheilung des Segens. Wir dürfen jedoch nicht unerwähnt lassen, daß die Feier noch durch mehrmalige Gesangsvorträge eines aus Schülern der Anstalt bestehenden Chors und von den Schulkindern der ersten Klasse der dortigen Gemeinde-Schule, beide unter der Leitung des Hrn. Lehrer Noz, erhöht wurde.

So wolle denn der treue Gott auch ferner Segen geben und das erstehende Gebäude und die daran bauen in seinen gnädigen Schutz nehmen. Er wolle auch in allen unseren Gemeinden die Herzen zum beten und die Hände zum geben willig machen, auf daß das Werk gelinge und zur Ehre seines heiligen Namens durch den Bau seines Reiches auf Erden gereiche! Z.

Auch unsere Watertowner Anstalt scheint in die Verhandlungen der letzten Sitzung der Pennsylvania-Synode gezogen worden zu sein. Wir lesen wenigstens im „Lutheran und Missionary“, daß von vielen auf Fort Wayne und Watertown als Muster-Anstalten hingewiesen worden wäre. Wenn wir nicht undankbar sein wollen, so müssen wir ja allerdings den reichen Segen, den der Herr auf unsere Anstalt aus lauter Güte und Barmherzigkeit ohne all' unser Verdienst und Würdigkeit, ja trotz unserer Thorheit und Trägheit gelegt hat, anerkennen; aber als eine Muster-Anstalt hinstellen können wir sie doch nicht; dazu finden wir noch so viel Menschliches, und darum Sündliches und Schwaches daran, darüber wir fort und fort zu klagen und zu seufzen haben. Es wurde darum auch eine Stimme auf jener Synodalsitzung laut, die jener Behauptung widersprach; und zwar die des gewissen Professor an unserer Anstalt und jetzigen Professor der deutschen Sprache und Literatur am Gettysburg College, A. Martin, und seine Worte machten deshalb um so größeren Eindruck auf die Versammlung, weil man wußte, daß er früher an unserer Anstalt als Lehrer angestellt war und darum auch vermuthete, daß er mit unseren Anstaltsverhältnissen bekannt und vertraut sei. Wenn nun der Herr Professor sich damit begnügt hätte, unserem College den Charakter einer Musteranstalt abzustreiten, so würden wir uns gewiß nicht beklagen, denn wir wollen auch gar nicht einmal sehen, was wir im Entferntesten nicht sind. Aber der Herr Professor ging noch etwas weiter und ließ sich zu der Behauptung hinreißen, jene

Anstalten (Fort Wayne und Watertown) haben nichts für populäre Erziehung gethan, und darauf haben wir doch Einiges zu erwidern. Zunächst möchten wir daran erinnern, daß die Bekanntschaft des Herrn Prof. M. mit unserer Anstalt bloß bis zum Jahre 1869 reicht, in welchem seine Verbindung mit derselben aufhörte und daß bis dahin unter seiner Leitung allerdings die Schule den Charakter eines englischen Colleges trug oder vielmehr anstrebte und was darum die Anstalt bis dahin nicht leistete, kann gewiß nicht den nachkommenden Jahren zur Last gelegt werden, in welchen der amerikanische Collegeplan gänzlich aufgehoben und die Anstalt in ein Gymnasium nach Art der deutschen verbunden mit einer Academie oder Realschule umgewandelt wurde. Nun gestehen wir wohl zu, daß in einem gewissen Sinne die Gymnasial-Abtheilung noch nicht viel für populäre Erziehung gethan hat oder mit anderen Worten, in großem Maße auch von solchen, die nicht das Studium der Theologie im Auge hatten, sondern sich für einen anderen Lebensberuf, der eine wissenschaftliche Vorbildung erfordert, vorbereiten wollen, nicht besucht worden ist; diese bildeten bisher allerdings nur einen kleinen Bruchtheil der Schüler. Jedoch liegt der Grund davon wohl nicht sowohl an dem Charakter unserer Anstalt, sondern an dem Charakter derer, die das Studium auf einem amerikanischen College um ihrer Faulheit und Ungebundenheit willen viel leichter und angenehmer finden, und auch wohl daran, daß Wisconsin doch eigentlich noch zu den Frontier-Staaten zu rechnen ist, in welchen eine gründliche wissenschaftliche Bildung nur noch wenigen zugänglich ist. Doch heißt das nichts für populäre Erziehung thun, wenn in der Realabtheilung unserer Anstalt in demselben streng christlichen Geiste, von dem die ganze Anstalt getragen wird, jährlich eine Anzahl von 100 jungen Leuten erzogen wird und die Zahl derer von Jahr zu Jahr wächst, die eine solche Ausbildung begehren? Sollte da nun der Herr Professor sich nicht erst ein wenig über unsere Anstalt in ihrer jetzigen Gestalt orientirt haben, ehe er auf einer öffentlichen Synodal-Sitzung solch weitgehende Behauptungen macht? — Doch noch einen Ausspruch desselben Herrn bei derselben Gelegenheit müssen wir noch ganz kurz beleuchten; er sagte: „Während die Ausbildung auf einer deutschen Universität gründlicher, denn unsere (nämlich die amerikanische) und gewiß den deutschen Erfordernissen entsprechender ist, so ist doch die Ausbildung, die die amerikanischen Colleges bieten, von mehr praktischem Werth, denn die Ausbildung nach deutscher Weise sein würde.“ Hiermit hat der Herr Professor aber zu viel bewiesen; denn nach seinen Worten müßte man schließen, daß Gründlichkeit der Ausbildung unpraktisch und für Amerika und das amerikanische Volk praktisch werthlos sei; denn er findet den Unterschied zwischen deutscher und amerikanischer Ausbildung nur in der Gründlichkeit der ersteren. Das wollte aber der Herr Professor doch gewiß nicht beweisen oder sagen; denn wie wollte er sonst wohl die Thatsache erklären, daß jährlich Tausende von amerikanischen Jünglingen nach Deutschland ziehen, um dort die gründlichere Ausbildung zu suchen, weil ihnen die für Lehrer und Schüler sonst äußerst bequeme amerikanische College — Textbuch Methode nicht genügt. — Nun, wir freuen uns doch, von unserem früheren Professor einmal wieder etwas gehört zu haben. Z.

Weil wir gerade von Ecksteinlegungen handeln, so sei auch hier zugleich einer ähnlichen Feier erwähnt, die am Sonntag den 30. Mai hier in Milwaukee statt fand. Es wurde da nämlich der Eckstein der neue zu erbauenden St. Matthäus-Kirche (Pastor Höncke's) gelegt, bei welcher Gelegenheit Pastor Jäkel die Festpredigt hielt. Nach dem Plane zu urtheilen, wird diese Kirche die schönste, wenn nicht vielleicht auch die größte der hiesigen lutherischen Kirchen und verdient diese jüngste unserer Milwaukee Gemeinden gewiß dafür Anerkennung, daß sie ein so würdiges Haus dem Herrn zum Dienste errichtet. Der Bau soll \$10,000 kosten und hat die Gemeinde auch schon eine neue Orgel für \$1600 bei einem hiesigen Orgelbauer bestellt. Wir wünschen unseren lieben Brüdern der St. Matthäus-Gemeinde zu diesem ihrem Werk Gottes Segen und Gebelien und versprechen eine genauere Beschreibung ihrer neuen Kirche, wenn dieselbe vollendet und zum Dienste des Herrn eingerichtet sein wird. Z.

Daß man innerhalb des General-Councils nicht immer mit einerlei Maß mißt, auch trotz der angenommenen fundamental principles „nicht allezeit“ dieselben Worte in ein und demselben Sinne gebraucht, beweist wiederum die jüngste Sitzung der Pennsylvania-Synode auf's Deutlichste. Bei der vorletzten Sitzung des General-Councils hatte bekanntlich die General-Synode beantragt, durch gegenseitige Beschickung durch Delegaten die ersehnte Annäherung und Vereinigung der beiden Körper anzubahnen. Diesen Antrag lehnte jedoch das General-Council aus dem Grunde ab, weil durch solchen Delegationenwechsel es gleichsam den Bekenntnißstand der General-Synode gutheiße und annehme, und schlug deshalb als geeigneteres Mittel zu solcher Annäherung freie Conferenzen vor. In der Woche nach dem letzten Trinitatisfest hielt nun aber die alte Pennsylvania-Synode, die „Mutter-Synode“, wie sie in der „Luth. Zeitschrift“ so gern und oft genannt wird, ihre diesjährige Sitzung und wie wir aus dem „Lutheran und Missionary“ ersehen, empfing die Synode nicht nur abermals einen Delegaten von der Reformirten Synode, der ihr die brüderlichen Grüße seines Synodalkörpers überbrachte, sondern es geht auch aus den Verhandlungen hervor, daß die Pa. Synode letztes Jahr durch Herrn Dr. Krauth auf der Reform. Synode vertreten war und auch wieder einen Delegaten zur nächsten Sitzung jener Synode ernannte. — Wenn wir nicht irren, so war Herr Dr. Krauth ein Glied der Comite des General-Councils, welche obige Antwort auf die Eingabe der General-Synode vorschlug, und demnach will es uns fast scheinen, als habe er und seine Synodalbrüder ein doppeltes Gewissen, ein general-councilsliches und ein alt-pennsylvanisch-muttersynodisches, oder ein anderes der General-Synode gegenüber und ein anderes den Reformirten gegenüber. Bei der General-Synode hält man Delegationenwechsel für Unionismus und Glaubensmangerei; ist es nicht bei den Reformirten dasselbe? Wir bitten die „Zeitschrift“ um Aufschluß. Z.

Das Gemeinde-Blatt würde sich gewiß dem Vorwurf aussetzen, unpatriotisch zu sein, wenn es nicht wenigstens mit kurzen Worten der mehr als zweifelhaften Ehre Erwähnung thun wollte, die in den letzten Wochen unserer schönen Stadt Milwaukee zu Theil wurde, indem sie von seiner Unheiligkeit in Rom zum Sitz eines Erzbischofs erhoben wurde und auf einige Tage die Legaten des Papstes, ächte, wirkliche Römer und Römlinge, in ihrer Mitte bergen durfte, die dem zum Erzbischof ernannten Bischof Henni seine erzbischöfliche Ernennung, Jacke und Stab überbrachten. Daß bei der Invesitur des neuen Würdenträgers aller Pomp und Prunk aufgeboten, viel processirt, statirt, illumirt, musicirt und gefackelzagt wurde, läßt sich denken; wir können aber unseren Lesern keine Beschreibung davon geben, weil wir nicht dabei waren und keine Spur von der ganzen Komödie gesehen haben. Ueber die Massen traurig und für

jeden evangelischen Christen beschämend ist es aber, wenn bei derartigen Festen Rom's die große Masse des amerikanischen protestantischen Volkes, voran die englische Presse und ein Theil der nihilistischen Geistlichkeit Rom und seinen Pfaffen lobhudeln und Weihrauch streuen, wie das bei dieser Gelegenheit wieder überreichlich geschehen ist. Wir meinen, die Amerikaner sollten auf das Verderben Rom's von unserer Seite mehr aufmerksam gemacht werden, und kennen kein besseres Mittel dazu, als daß man die Schmalkadischen Artikel in englischer Sprache in Tractatform drucken ließe und in Hunderttausenden von Exemplaren verbreite. Das wäre auch so ein Gedanke, mit dem sich die Synodal-Conferenz in Cleveland beschäftigen könnte. Z.

### Kircheinweihung.

Am zweiten Sonntag nach Ostern besägte der treue Gott der neugegründeten Gemeinde Freistadt bei Pierce City, Lawrence Co., Mo., die hohe Freude, ihre neue Kirche seinem Dienste weihen zu können. Die Festpredigt am Nachmittag hielt Herr Pastor Schüller aus St. Louis Co. und zwar um vieler Amerikaner willen in englischer Sprache. Diese Gemeinde ist Hunderte von Meilen im Umkreise die einzige evangelisch-lutherische und ihr schönes Gottes-Haus das alleinige in großer Nachbarschaft, in welchem das Wort Gottes rein und lauter erklingt und die Sacramente nach Christi Einsetzung verwaltet werden. Auch wollte ich noch einige Worte an luth. Glaubensbrüder richten, die vielleicht Willens sind, eine neue Heimath zu suchen, wo sie bei dem Reichthum der Gnadenmittel auch ihr äußerliches Fortkommen finden könnten. Das Klima ist mild, das Land noch billig und sehr ergiebig; es ist eine sehr gesunde Gegend; der Markt nahe und gut. Auch ist Holz und Wasser reichlich. Kurz, der liebe Gott hat hier für die Bedürfnisse nach Leib und Seele gesorgt wie vielleicht nicht überall. Ein etwaiger Besuch würde nur die Wahrheit des Gesagten bestätigen.

Unser Pastor heißt H. Gruze und ist von der Mo. Synode. Wm. Schöen, Vorsteher der Gemeinde. Pierce City, Lawrence Co., Mo.

### Amts-Einführung.

Nachdem Hr. Pastor H. Eckelmann einen rechtmäßigen Beruf von der ev. luth. St. Joh.-Gemeinde in Burlington erhalten und mit Bewilligung seiner Gemeinde in Helenville auch angenommen hatte, wurde derselbe im Auftrag unserer Hochw. Präses am zweiten Pfingstfeiertage von dem Unterzeichneten in sein hl. Amt eingeführt. Möge es der Herr dem I. Bruder gelingen lassen, seine Arbeit recht lange und zur Erbauung der Gemeinde zu verrichten. C. F. Waldt.

Die Adresse des I. Bruders ist:

Rev. H. Eckelmann,  
Burlington, Racine Co., Wis.

### Kirchenbau.

Bitte um Hilfe an die Gemeinden der ev.-luth. Synode von Minnesota u. a. St.

Die St. Matthäus-Gemeinde in Flora, Renville Co., Minn., hat einstimmig beschlossen, mit Gottes Hilfe, so bald als möglich eine Kirche (18'x26') zu bauen, wozu ein geeigneter, ungefähr im Mittelpunkt der weit auseinander liegenden luth. Ansiedler gelegener Platz, von einem Gemeindeglied geschenkt worden ist.

Unterzeichneter singt vor 5 Jahren an, die zerstreuten luth. Glaubensbrüder zu sammeln und zu Gemeinden zu organisiren. Die Parochie besteht nun aus 4 kleinen Gemeinden, wovon die weiteste 25 Meilen entfernt ist. — Im letzten Jahre hat es der liebe Gott gelingen lassen, daß die St. Pauls-Gemeinde in Beaver Falls, trotz der schwierigen Verhältnisse, wie solche jahrelang in neuen Ansiedlungen obwalten, opferwillig aus ihren eigenen beschränkten Mitteln ein bescheidenes Kirchlein bauen konnte. Bei der hiesigen an der Zahl schwächern und unbemitteltem Gemeinde ist dies nun nicht möglich, indem während der 2 letzten Jahre durch Heuschreckenverheerung und Mißwachs mancherlei Mangel und Noth eingetreten sind und voraussichtlich die Folgen solcher Heimsuchung noch längere Zeit spürbar sein werden. Die ev.-luth. Synode von Minnesota hat, wie oben angedeutet, dieses Arbeitsfeld seit 5 Jahren als einen Missionsposten aufgenommen und den Pastor bisher zum größten Theil aus ihren noch immer sehr beschränkten Mitteln unterstützt.

Das Bedürfnis nach einem eigenen gottesdienstlichen Locale, welches vor der Hand auch zu Schulzwecken benutzt werden soll, war schon lange ein dringendes, um mehrerer wichtiger Gründe willen, welche hier darzulegen zu weit führen würde. — Auch gegenüber den Sektirern, die hier ihren Halt mehr und mehr verlieren, ist ein Kirchenbau von großer Tragweite und Bedeutung. Wo eine ev. luth. Kirche gebaut wird, da wird ein Zeugniß abgelegt und ein Denkmal errichtet, daß da Wort und Sacrament in seiner ursprünglichen Kraft und Reinheit verwaltet werden und bietet solcher Ort einen Lichtpunkt, eine Gnadenfeste und Zu-

flucht für die in Irrlehre und Unglauben darniederliegende Umgebung.

Die Glieder der St. Matthäus-Gemeinde werden alle ihr zu Gebote stehendes Mittel und Kräfte aufbieten, das Mögliche zum Bau ihrer Kirche beizutragen. Sie bedürfen aber zum innern und äußern Ausbau und auch zur einfachsten Ausstattung barem Gelbes und haben solches selbst nun nicht. Da hat die Gemeinde denn ihre Sache dem großen Baumeister der wahren Kirche anbeigelegt und hat auch Muth gefaßt, bei ihren Glaubensbrüdern um Hilfe anzuklopfen und ist gewiß, daß sie dies nicht umsonst thun wird, denn wer da bittet, der empfängt und wer da anklopft, dem wird aufgethan. Und die Sache ist des Herrn.

Im Namen und Auftrag des Kirchenrathes der ev. luth. St. Matthäus-Gemeinde

J. S. Hunziker, Pastor.  
Herzborn, Renville Co., Minn., 28. Mai '75.

Obige Bitte ist auf der jetzt zu Jordan, Minn., tagenden Synodalversammlung als berechtigt anerkannt und den lieben Gemeinden empfohlen worden und soll hierdurch den Pastoren wie Gemeinden in brüderliche Erinnerung gebracht werden. J. H. Siefert, Präses.

### Die Evangelisch-Lutherische Synodal-Conferenz von Nord-Amerika

versammelt sich, so Gott will, am Mittwoch den 14. Juli d. J. in der Gemeinde des Herrn Pastor A. Wyncken auf der Westseite in Cleveland, Ohio.

Gemäß § 2 der Nebenbestimmungen zur Constitution (Bergl. Bericht v. J. 1874 S. 46) werden zugleich die betreffenden Synoden hierdurch aufgefordert, ein Verzeichniß der erwählten Delegaten an den Pastor loci unvcrzüglich einzusenden.

J. Johannes Große, Secr.

Alle Delegaten und Gäste, welche der diesjährigen Synodal-Conferenz beiwohnen wollen, werden hiermit ersucht, dem Unterzeichneten aller spätestens bis zum 3. Juli solches anzuzeigen. Von denen, die dieses unterlassen, muß angenommen werden, daß sie ein freies Logis innerhalb unserer Gemeinde nicht begehren. Ankommende belieben sich vom Union Depot an die Superior Str. zu begeben, dort die Pearl Str. car (West-Side; nicht Detroit Str. car) zu nehmen, an der Loraine Str. auszustiegen und bis zu der nahe gelegenen Jersey Str. zu gehen. Unmittelbar hinter unserer Kirche steht unser Schulgebäude, von welchem aus die Gäste in ihr Logis geführt werden.

Wer mit der Atlantic und Gr. Western Bahn hier ankommt, beliebe mir solches noch besonders zu melden nebst Angabe des Zuges, mit welchem er einzutreffen gedenkt.

H. Wyncken,

Nr. 53 Penn Str. (Cleveland West), Ohio.

### Conferenz-Anzeige.

Am 15. Juni a. o. Vormittags 9 Uhr, versammelt sich die nordwestliche Konferenz bei Pastor Haase in Freedom. Gegenstände der Lehrbesprechungen sind eine exegetische Arbeit über Gal 1, 4 ff. und ein Referat über Artikel XIV. der Augustana. Ph. Brenner.

### Quittung und Dank.

Mit herzlichem Dank bezeichne ich durch Pastor B. Zunker für die Emigranten-Mission \$6.25 richtig erhalten zu haben. S. Reyl, 13 Broadway, N. Y. New York, den 24. Mai '75.

### Quittungen.

Für das Gem.-Blatt haben bezahlt: J. Schwarz, X, \$1.10 — P. Bading, X, \$5.00 — P. Prager, X, \$1.05. — J. Unzelmann, X, \$1.05. — Dr. Bünger, X, \$1.00. — P. C. F. Meyer, IX, \$7.00 X, 8.25. — P. Dowdat, X, \$0.80.

Die geehrten Leser des Gemeindeblattes werden ersucht, ihre rückständigen Zahlungen sobald als möglich an Unterzeichneten einzusenden, weil sonst die Gemeindeblatt-Kasse unumöglich den hohen Ansprüchen gerecht werden kann, welche in nächster Zeit an sie gestellt werden.

T. H. Jäkel.

Erhalten für die Synodalkasse durch Past. Thurov \$10.; durch Pastor Kilian 8.50.

J. Conrad.

Für die Anstalt: durch B. Bading \$23.54; durch denselben, von der Gemeinde in Blatteville, \$12.65. — B. Adelberg, vom Frauen-Verein der St. Peters-Kirche, \$10. — P. Kleinbans, nachträglich von H. Todmann \$1.

Für die Baukasse: Lehrer Brenner \$5. — Geo. Werner \$1. — B. Jäkel, persönlicher Beitrag \$50, derselbe Hauscollekte \$28.90. — B. Meumann, von R. N. \$5, von X. \$5. — Durch Prof. Ernst, von Apotheker Schulz in Wattertown \$50. — B. Adelberg, vom Frauen-Verein der St. Peters-Kirche \$10. — C. F. Gerhardt, vom Frauen-Verein der Gem. in Menah, \$12. B. F. Hiele, von H. Lohé \$3. — Lehrer Schwarzrock \$1. — B. Reichenbecher von A. Wintels \$2. N. Adelberg.